

Liebe Leserin, lieber Leser,

fällt es dir eigentlich leicht immer dankbar und zuversichtlich zu sein? Fällt es dir leicht, in allen Lebenslagen auf Gott zu vertrauen, mit seinem Beistand und seiner Hilfe zu rechnen und dich komme was wolle an die Hoffnung zu klammern?

In unserem Predigttext begegnet uns heute eine Frau des Glaubens, so hat Martin Luther sie zumindest später genannt. Mit ihrer grenzenlosen Liebe zu ihrer Tochter und mit ihrer grenzenlosen Erwartung Gott gegenüber hat sie die Stärke ihrer Hoffnung gezeigt. Ich wünsche uns, dass unsere Hoffnung in Gott größer ist als unsere Ängstlichkeit, in allen Situationen des Lebens. Lassen wir uns von dieser Mutter des Glaubens zeigen, wie wir uns ins Ringen mit Gott einlassen können – und wie wir fähig werden, in unserem Glauben und in unserer Hilfe für andere Menschen Grenzen überwinden zu können.

Bleib behütet,

Pfarrerin Esther Scheuchl (0699 188

77 498)

Predigttext: Mt. 15, 21-28

Und Jesus ging weg von dort und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt. Er aber antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hunde von den Brotsamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

Oh ihr Kleingläubigen,

warum seid ihr so furchtsam?, fragt Jesus seine Jünger. Immer wieder verzagen sie, sie kreisen um ihre Ängste und Sorgen, sie geben vorschnell auf - und lassen in ihrem Verhalten erkennen, dass sie dem, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, nichts zutrauen. Dabei ist er doch mitten unter ihnen, er ist leibhaftig bei ihnen, immer bereit zu helfen, wenn es nötig ist. Und trotzdem, die Jünger schaffen es einfach nicht, Angst und Zweifel loszulassen und stattdessen

zu vertrauen. Sobald sich ihnen ein Hindernis in den Weg stellt, verlieren sie ihr Ziel aus den Augen, sie reagieren panisch und geben auf.

Oh wir Kleingläubigen,
warum sind wir bloß immer wieder so furchtsam? Wir schauen uns um und bemerken langsam: die Krise kommt auch zu uns in die Gosau: Menschen verlieren ihre Arbeit, Nachbarn werden krank, wir reagieren selber gereizt und unsicher. Oder wir entscheiden uns doch endlich zum Arzt zu gehen und dann die Diagnose.... Wie sag ich es meinem Umfeld, wie verändert die Krankheit meinen Lebensplan? Vielleicht sind wir auch schon über 80 und erwarten nichts mehr vom Leben. Träume haben wir ausgeträumt und Pläne hegen wir auch keine mehr. Die Vorstellung, es könne noch einmal etwas Neues in unserem Leben geschehen, scheint absurd. Zukunft ist eine verschlossene Tür.

Oh wir Kleingläubigen -
warum trauen wir uns selbst und Gott immer wieder so wenig zu?

Oh ihr Kleingläubigen -
vielleicht schüttelt Jesus den Kopf, als er das sagt. Ich höre Enttäuschung in seiner Stimme, aber auch einen deutlichen Vorwurf, vielleicht auch etwas Ärger. Aber Jesus wäre nicht Mensch wie wir, wenn er nicht nachfühlen könnte, was es bedeutet, in Angst und Zweifel zu versinken, wenn er nicht aus eigener Erfahrung wüsste, dass menschlicher Glaube immer auch angefochtener Glaube ist. Darum höre ich in seiner Stimme auch Mitgefühl, Mitleid. Jesus versteht, was in ihnen vorgeht und versucht deshalb, ihnen zu helfen - wie ich finde, auf sehr wirkungsvolle Weise.

Zu einer ausländischen Frau, die voller Vertrauen zu Jesus kommt und ihn um Hilfe bittet, sagt Jesus: *Frau, dein Glaube ist groß!*

Was Jesus der Frau antwortet gilt aber gleichzeitig auch den kleingläubigen Jüngern, denn er stellt ihnen die Frau damit als ein Vorbild hin. Mit Vorbildern ist es so eine Sache. Vorbilder können lähmen und dazu beitragen, dass wir uns noch kleiner fühlen als eh schon. Außerdem üben sie oft moralischen Druck aus und erzeugen leicht unangenehme Neidgefühle. Wie oft habe ich schon gehört: „*Na, ind Kirichn geh i nit zu oft, donn wa i jo wie XY, der tut besonders heilig und schau amoi o – wos der unter der Woche ois treibt! Liaba glei unheilig, ois scheinheilig.*“

Vorbilder können andererseits aber auch ermutigen, motivieren, uns anspornen, das Beste aus uns rauszuholen. Solche Vorbilder sind äußerst kraftvoll, sie schenken uns die Unterstützung, die wir brauchen, um durchzuhalten und unserer Ziele schließlich zu erreichen. Es geht darum *miteinander, voneinander*

zu lernen. Von der Frau aus unserem Predigttext können wir, denke ich, wirklich sehr viel lernen - wenn wir den Text zuerst einmal nehmen wie er ist.

Die kanaanäische Frau ist ein Vorbild für einen Menschen mit einem großen Glauben. Frei nach dem Motto: ‚Tue erst das Nötige, dann das Mögliche und schließlich schaffst du das Unmögliche‘ handelt sie und hat Erfolg. Was diese Frau geschafft hat, können wir alle ebenfalls schaffen, wenn wir hinschauen, was sie getan hat und dann hingehen und desgleichen tun, wie die Bibel sagt.

Was also tut die Frau? Zunächst einmal hat sie ein klares Ziel. Um etwas zu erreichen, muss man zuvor genau wissen, was man eigentlich will. Viele Menschen wissen sehr genau, was sie nicht wollen, aber es fällt ihnen schwer, ihre Ziele positiv zu formulieren, so wie die Frau. Die wünscht sich nicht, dass ihre Tochter nicht mehr so krank ist, nein, sie will ihre völlige Gesundheit, uneingeschränkt, ohne Abstriche. Denn sie ist davon überzeugt, dass Gott kein kleinlicher Gott ist, sondern ein großzügiger Gott, der seinen Menschen ein erfülltes, glückliches und gesundes Leben gönnt und zgedacht hat. Vielleicht kennt die Frau das Wort aus dem 37. Psalm: *Der Herr wird dir geben, was dein Herz wünscht*. In diesem Vertrauen wird sie aktiv und tut, was in ihrer Macht steht, um ihr Ziel zu erreichen.

Irgendwoher hat sie von diesem Mann erfahren, der in einzigartiger Weise mit Gott in Verbindung stehen soll und aus dieser Kraft heraus Menschen von schweren Krankheiten heilen kann. Das macht ihr Hoffnung und lässt sie das Nötige tun: Sie macht sich auf den Weg. Sie bleibt nicht zuhause sitzen und wartet, dass Jesus vielleicht eines Tages an ihrer Tür vorübergeht, sondern sie läuft ihm entgegen. Sie verlässt ihr Haus, ihr Dorf, ihre vertraute Umgebung. Sie nimmt einen langen Weg ins Unbekannte auf sich, um jemanden aufzusuchen, der ihr vielleicht helfen kann - vielleicht aber auch nicht. Das Risiko einer Enttäuschung nimmt sie in Kauf.

Wann hast du das letzte Mal deine Komfortzone verlassen, wenn es um den Glauben und Gott geht? Damals bei der Konfirmation haben wir ja einen gemeinsamen Weg mit Gott zugestimmt. Wie oft hast du die Hand nach ihm ausgestreckt –um danke zu sagen? –um ihn um etwas zu bitten? –um ihn verzweifelt anzuklagen, oder überschwänglich zu loben und über ihn zu staunen?!

Weißt du, dass seine Arme offen sind für dich und mich – immer und überall?!

Als sie Jesus schließlich findet und ihr Anliegen vorbringt, wird sie zunächst tatsächlich bitter enttäuscht. Jesus schweigt, die Hoffnung der Frau fällt ins Leere. So schnell, wie sie vielleicht dachte, wird ihr Vertrauen in den Heiland nicht bestätigt. Die Frau muss zunächst einige harte Proben bestehen. Jesus

antwortet ihr kein Wort. Das Schweigen Gottes ist die größte Belastungsprobe unseres Glaubens. Wer wüsste das nicht aus eigener Erfahrung? Umso erstaunlicher ist es, dass die Frau nicht mutlos wird und kehrtmacht. Im Gegenteil, sie ist ungeheuer hartnäckig und beharrt auf ihrem Wunsch. Was gibt ihr die Kraft, gegen das entmutigende Schweigen Jesu anzugehen? Ich denke, es ist das Ziel, das sie vor Augen hat, dieses große Ziel, an dem ihr ganzes Herz hängt und dass sie deshalb nicht aufgeben kann, ohne sich selbst aufzugeben. Der Leidensdruck, den die Frau mit der Krankheit ihrer Tochter verbindet, ist wesentlich stärker als ihre Enttäuschung über die Verweigerung Jesu. Und so beginnt sie zu kämpfen, sie versucht das Mögliche und sie setzt alles dran, diesen abweisenden Menschen für sich zu gewinnen. *Herr, hilf mir!*, bittet sie noch einmal.

Hast du dich schon einmal von Gott im Stich gelassen gefühlt? Ist es dir vorgekommen, als gingen all deine Gebete ins Leere? Wie hast du reagiert? Bist du hartnäckig dran geblieben oder hast du aufgegeben – Gott, wenn du nicht machst, was ich will, dann brauche ich dich nicht.

Jesus antwortet der Frau in unserem Predigttext: *Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde*. Diese dritte Zurückweisung scheint auf den ersten Blick nicht mehr ganz so vernichtend wie die vorangegangenen. Jesus sagt nicht mehr: Was du willst, ist unmöglich, sondern: Es ist nicht recht. Das klingt schon etwas milder. Und doch ist auch diese dritte Probe für die Frau nur schwer erträglich, denn der Vergleich mit einem Hund bedeutet in der Antike eine Demütigung ohnegleichen. Und da, auf dem Höhepunkt der Dramatik, wird die aufgelöste Frau plötzlich ganz ruhig. *Ja, Herr*, sagt sie und gibt Jesus damit zu verstehen: Ich habe keinen Anspruch auf deine Hilfe. Du musst mir nicht helfen, es ist nicht deine Pflicht. Im Gegenteil, es ist dein Recht, Gottessohn, an mir vorüberzugehen.

Die Frau berührt mit diesem Ja das tiefe Geheimnis des Betens. Sie spannt den Bogen bis zum Äußersten. Aber der Pfeil erreicht sein Ziel nur dann, wenn der Schütze im richtigen Moment loslässt. Wie die Frau. *Ja, Herr*, spricht sie - und in diesem Ja liefert sie sich ihm aus, ohne Vorbehalt. Sie lässt ihr Ziel los, aber sie gibt nicht auf. Deshalb legt sie in dieses Ja zugleich auch das grenzenlose Vertrauen, dass der Heiland sich ihrer erbarmen werde, so wie sich Menschen der Hunde erbarmen und ihnen die Krümel geben, die bei Tisch abfallen. In diesem Ja ist die Frau am Ende und zugleich am Ziel. *Frau, dein Glaube ist groß*, sagt Jesus, *dir geschehe, wie du willst!*

Der Glaube der Frau hat Berge versetzt, sie hat Wunder bewirkt, das Unmögliche geschafft und damit ein Beispiel gegeben. *Kein Ding ist unmöglich, dem der da glaubt.* Wir Kleingläubigen - warum sind wir so furchtsam?! Amen